



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt am 1. Adventssonntag (C), 28. November 2021
Kapelle Bischofshaus, Limburg
Texte: Jer 33 – 1 Thess 3 – Lk 21,25-28.34-36

Liebe Schwestern und Brüder,

Ende und Anfang sind in diesem Evangelientext seltsam verwoben. Das apokalyptische Szenarium ist eindeutig: Alles hat ein Ende. Das deckt sich mit dem, was wir wissen und erfahren. Dem Weltall ist das Verfallsdatum schon eingepreist. Die Sonne wird in 5,4 Milliarden Jahren für immer verlöschen. Alles Leben endet – tödlich. Sterben müssen ist das umfassende Gesetz, dem alles Leben unterworfen ist: Die Lebensdauer der Eintagsfliege beträgt nur ein paar Stunden – und die Lebenserwartung eines 2020 neugeborenen Mädchens beträgt im Schnitt 83 Jahre und 4 Monate. Alle Uhren laufen ab. Die Haltbarkeit ist streng begrenzt. In jedem Leben tickt die Uhr des Todes, das Sterben steckt uns von Geburt an in den Knochen.

Um das zu wissen und wenigstens ab und an zu empfinden, brauchen wir keine Science-Fiction. Die Bedrohungsszenarien von der Ahr, von den Kriegsgebieten und Terrorschauplätzen der Welt und von überfüllten Intensivstationen hierzulande sind harte Realität. Wie mulmig muss es Menschen zumute sein, die in dauernder Bedrohungslage leben oder bei denen die Corona-Erkrankung nicht den gewünschten milden Verlauf nimmt; das hat jetzt und hier etwas von apokalyptischer Spannung. Drohende Gefahr für unser Leben erfahren zu haben, von einer Naturkatastrophe überrascht und geschädigt worden zu sein, das prägt sich tief in uns ein – als Angst und Erschütterung. Es geht Ihnen vermutlich wie mir: Für mein Leben lang werde ich die Bilder vom 14. und 15. Juli dieses Jahres nicht vergessen, ähnlich wie die ersten Nachrichten aus New York am 11. September 2001. Da kam ich gut gelaunt zurück von einem Vortrag bei interessierten Pfarrhaushälterinnen mit einem Blumenstrauß in der Hand und traf im Priesterseminar auf die Nachricht, die mich für den Rest des Nachmittags und des Abends ans Fernsehen bannte; ich wollte mich mit Menschen austauschen, die mir Sicherheit vermittelten in dieser außerordentlichen Lage.

Seit diesem einschneidenden Ereignis ist Vieles zu Ende gegangen. Viel scheinbare Sicherheit ist wie ein Luftballon zerplatzt: Im Heiligen Land herrscht immer noch kein Friede, mindestens ein Dutzend Kriege toben jetzt gerade und mehr als ein halbes Dutzend Staaten sind auseinander gebrochen. Mit der andauernden Migration kommen uns diese Nachrichten ganz nah, wir sind direkt betroffen. Die drohende Klimakatastrophe führt nur mühsam zu einschneidenden Maßnahmen im Staatenbündnis – und der zurückliegende Weltklimagipfel im November war wahrlich ein mühsames Geschäft mit zweifelhaftem Erfolg. Die wirtschaftliche Lage und der demografische Wandel signalisieren vor allem der jüngeren Generation: Für Dein Alter, Deine Pflege, Deine Rente musst Du selber sorgen; da ist von anderen nicht allzu viel zu erwarten. Und der überraschende Tod so mancher bekannten Person mitten in den besten Jahren zeigt, dass auch Top-Leuten die Anfälligkeit für schwere Erkrankung nicht erspart bleibt, die uns im eigenen Umfeld schon vertraut ist.

Nein, wir brauchen keine ersponnenen Verschwörungs- und Untergangsszenarien, um an das unausweichliche Ende gemahnt zu werden. Die Frage aber ist: Welches Ende glaubt der Christ? Wird das Ende eine Katastrophe sein, Abbruch, Schluss und Aus? Oder ist es Zieleinlauf und Vollendung? Das macht einen Unterschied nicht nur im Gefühl, das sich einstellt, wenn ich ans Ende denke, sondern auch in der Einschätzung der Zeit meines Lebens und der Verantwortung, die mir zukommt.

Für das, was wir Ende nennen, hat die lateinische Sprache zwei Wörter: „exitus“ und „finis“. Das eine ist der ewig lange Moment nach dem letzten Atemzug, den einer tut, der nicht mehr von der Stelle kommt. Das andere meint den kostbaren und erfüllenden Augenblick, da ich ans Ziel komme – da ist alle Lebendigkeit konzentriert. Interessanterweise gibt es im Lateinischen auch zwei Worte für den Anfang: „initium“ und „principium“. Das eine ist wie die schön gemalte Initiale, die den Anfang zielt, aber auf der nächsten Seite schon nicht mehr zählt; ein Anfang durch Zufall, der Anpfiff eines Spiels. Principium dagegen ist das Wort, das sowohl der biblische Schöpfungsbericht (Gen 1,1) als auch das Johannes-Evangelium (Joh 1,1) für den Beginn gebrauchen. Principium meint einen Anfang, der mitgeht, weil er nicht vergeht, sondern prägt. Macht das den Unterschied aus zwischen der Urknalltheorie und dem Glauben an eine Schöpfung und einen Schöpfer? Es scheint jedenfalls, dass bei Initium und Exitus mehr der Zufall, bei Principium und Finis aber Gott die Finger im Spiel hat. Wir glauben, dass Gott den Anfang gewählt und gesetzt hat, die Prägung mitgab, die uns „ich“ sagen lässt und dem Anderen allen Respekt schuldet und Vertrauen in die Schöpfung Gottes rechtfertigt. Und wir glauben, dass in allem Ende Gott der Anfang bleibt. Er ist das Finale, auf das alles zuläuft und in dem sich jeder Sinn erst enthüllt. Was für eine Weite, was für eine Entgrenzung, was für ein Blick tut sich da auf!

Das, liebe Schwestern und Brüder, steckt für mich hinter der seltsamen Verquickung von Ende und Anfang, die den Auftakt des Advent bestimmt. Da bewegen sich zwei Linien aufeinander zu. Wir gehen zu Ende und erhoffen darin Vollendung – und Gott kommt uns als immerwährender Anfang entgegen mit dem menschlichen Namen und Gesicht, das er in Jesus angenommen hat. Wenn er schon auf Erden das Geknickte nicht zerbrochen, das Schwache aufgefangen, das Verlorene heimgeführt und das Verwundete neu belebt hat, warum sollte dieses Wunder bei seiner zweiten Ankunft nicht wieder geschehen? Unser Glaube erhofft es jedenfalls, und die Liebe weiß es. Sie will das Ende als Abbruch einfach nicht wahrhaben und am Ende behält sie vermutlich Recht. Denn sie ist das Ja Gottes zu allem, was er ins Dasein gerufen hat. Die Liebe ist das Prinzip der Schöpfung. Sie stammt von Gott und findet zu Gott. Daher behält sie Recht.

Was also denkt ein Christ, eine Christin vom Ende? Jedenfalls keine der sprichwörtlichen Alternativen: weder ein Ende mit Schrecken, noch ein Schrecken ohne Ende. Vielmehr waches und frommes und tatkräftiges Entgegenfiebert dem, der uns entgeneilt. „Es komme die Gnade, und es vergehe die Welt! Maranatha – komm, Herr Jesus, komm bald!“ – so haben die ersten Christen jedes Mal inbrünstig gerufen, wenn sie zur Feier der Eucharistie zusammen kamen.